

Heimatsaue



Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgegeben von
Dr. Adalbert Depiny

Verlag A. Pirngruber, Linz.

8. Jahrgang 1927.

1. Heft.

Heimatgaue.

8. Jahrgang.

1. Heft.

Inhalt:

	Seite
Paul Karnitsch, Linz zur Römerzeit	1
Gustav Ungl, Beiträge zur älteren Geschichte des Theaters in Linz in den Jahren 1722 bis 1802	37
Jug. Ernst Neweklowsky, Von den Schoppnern	59
Hans Commedia, Das Vorkommen fossiler Brennstoffe in Oberösterreich	69

Bausteine zur Heimatkunde.

Mois Willibald, Die Schulen in Peuerbach seit 1466	80
Georg Weisenböck, Zu den vermeintlich slawischen Namen im Innviertel	87
Dr. O. Oberwalder, Aus einem Stammbuche von 1582 bis 1617	89
Dr. E. Hofmann-Dr. Fr. Morton, Die prähistorischen Holzreste vor der Dammwiese bei Hallstatt	90
Karl Radlet, Der Schmied z' Reihabach	92
Mois Bauer, Volksjagen	93
Dr. A. Deping, Trangginaushängen	95
Dr. A. Deping, Vom Glöcklerlauf	96
Luiise Gruber, Das Untersegen in der Bergwoche	101

Kleine Mitteilungen.

Dr. E. Preiß, Ludwig van Beethovens Beziehungen zu Linz	102
Dr. Franz Strauß, Franz Schubert in Linz	106
Josef Pfeneberger, Rede bei der ersten Lesung des Naturschutzgesetzes	111
Dr. O. Oberwalder, Denkmalpflege	113

Gedenkblätter.

Franz Selter	116
------------------------	-----

Heimatbewegung in den Gauen.

Heimatverein Grünau	119
Heimatrunde St. Georgen bei Grieskirchen	121
Österreichisches Volkslied-Unternehmen	121

Bücherbesprechungen.

Heimatschrifttum I	122
Einzelbesprechungen	125

16 Tafeln und 1 Karte.

Buchschmuck von Max Kislinger.

Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsbücher sind zu senden an Dr. A. Deping, Linz, Wurmstraße 15 a; Bestellungen und Zuschriften über den Bezug wollen an den Verlag R. Pirngruber, Linz, Landstraße 34, gerichtet werden.

Alle Rechte vorbehalten.

Füaß va den Jaga beträcht hät, hät ken-
na kinna, daß dö's Bodfüaß san und äft
hät a gwißt, mit wen ers ztoan hät. —
Hiazt hät hält da Teufel gschrian, daß 's
ganz aus is: „Lähten net eina (herein),
däs is da Schmied z' Reihabäh! Geh in
Himmel afi!“ Hiazt is a wieda ön Him-
mel afi. „Jä,“ sägt da Petrus, „hiazt
bist scho wieda dä! I kân di nôt ana
läß'n, du bist voll Sünd'n!“ „Nu,“ sägt
da Schmied, „so geh i hält ehnta beicht'n.
Schid ma außa an Pfarra!“ Da Petrus
juacht ön ganz'n Himmel aus und find't
toan Pfarra.

Unsa Herrgott hät's ghört dö Gschicht
und hät gsägt zan Petrus: „Geh, lä'n
eina!“ Und da Schmied hät sein' Schurz
â(h)tan und hät'n affbroat' in Himmel
und hät sö dragsigt. Den ändan Tag
san unsa Herrgott und da Petrus af d'
Welt aa, — weil zu daselbign Zeit san's
öfta mitanänd gänge af da Welt, da
Herrgott und da Petrus — hät unsa
Herrgott gsägt zan Schmied: „Wir zwo
gehn hiaz af d' Welt ai, aber daß d' di
net untastehst und va dein Plazeel weg-
gehst!“ „Na, na,“ hät da Schmied gsägt,
„eh net!“ Und wias a Zeit fortgwön
san, da Herrgott und da Petrus, hät ers
hält nimma aushältn mögn da Schmied
af sein Schurzfell und is va lauta Neu-
gier über d' Loatan aufi zan Thron. Und
wia er obn gwön is afn Thron Gottes,
hiazt hät er alles gsegn, wäs af da Welt
gschiacht. Und dä hät grad a Bäurin zan
Bächa anricht. Zerscht hät's so viel
Wässa eiö ös Mehl, hiaz is 's ihr ganz
z'len wordn. Äft hät's wieda so viel
Mehl eiö in ihrn Trog, äft is's ihr ganz
z'föst wordn. Äft hät's wieda so viel Wäs-
sa eiö, äft is's ihr wieder ganz z'len
wordn. Wia dö's da Schmied gseha hät,
is eahm da Zorn kemma und hät um
sein Sämme glängt und hätn ai gwor-
fen. Und wirft da Bäurin an Fuß â(b).
Wia er dö Maleer gsegn hät, is er wieda
ää van Thron und hät sö af sei Schurz-
fell gsigt. Derweil is unsa Herrgott und
da Petrus hoamkemma. „Nu Schmied!“
hät da Herrgott gsägt, „bist deant net
wegkemma va dein' Plazl?“ „Na, na,“
hät da Schmied gsägt. „Jä mei liaba
Schmied“, hät da Herrgott gsägt, „du

bist wög dä und bist am Thron aufi, i
woaß's, i bi ällwissend! Aba mächt nix!
Aba d ä s säg i dir, Schmied, wänns d'
du Herrgott warst, da war's aus, da
hätt ma lauta Weibaleut af da Welt
ohne Füaß, weils d' eahs du ällsänd
a(b)hauast.“

Karl Radler

.... (Hagenberg).

Teufelsjagen,

wie man sie in der Gegend von Königs-
wießen erzählt.

Vgl. Heimatgaue, 7. Jg., S. 155 ff.

12. Sage von der Donnerau.

Neben dem heutigen Rubenerteiche
ist einmal in alter Zeit eine Stadt
gestanden. Diese ist vor Jahrhunderten
versunken. Weil dieses Unglück gerade
an einem Sonntage geschah, wo alles
in der Kirche war, kam niemand davon,
als nur ein Hahn, der schon aus dem
Stall war. Er flog im Schrecken fort bis
Arbesbach, wo er auf dem Kirchturme
sitzen blieb. Leute, die in diese Stadt ge-
hen wollten, fanden sie nicht mehr, es
breitete sich eine weite Au an ihrer
Stelle aus.

Einmal hütete ein Halterbube in
dieser Gegend seine Rinder. Gerade an
dem Tage war die versunkene Stadt
wieder ober der Erde und der Halter-
bube, der noch nie dort gewesen war,
und von der versunkenen Stadt nichts
wußte, trieb sein Vieh auf eine recht saft-
ige Weide, wo es nicht so leicht wegge-
hen hätte wollen und ging neugierig in
die Stadt hinein. Er sah sich in der
Stadt um und wunderte sich, daß er
keine Leute sah. Wie er zur Kirche kam,
da wollte er hineingehen und ein Gebet-
lein verrichten. Weil die Türe nicht of-
fen war, kniete er sich vor einem Kreuze,
das an der Kirchentüre stand, nieder und
betete. Nach dem Beten stand er auf und
wollte gehen. Da sah er auf dem Bo-
den kleine Holzkohlenbröcklein liegen.
Er dachte sich, hier kann ich diese Kohlen-
stücklein nicht liegen lassen, weil sie zer-
treten würden und der schwarze Staub
an den Schuhen in die Kirche hineinge-

tragen werden könnte. Er steckte die Bröcklein, die auf dem Wege lagen, in die Tasche, weil er sie anderswo wegwerfen wollte. Auf einmal hörte er, so meinte er wenigstens, jemanden von seinen Leuten nach ihm rufen und er lief schnell zu seinen Kindern. Diese fragten aber noch ganz ruhig, wie er zu ihnen kam. Er trieb sein Vieh dann bald ein und erzählte daheim von der Stadt, in der er heute gewesen war. Niemand wollte ihm das glauben und darum griff er in die Tasche und wollte die Kohlenbröcklein, die er darinnen vergessen hatte, zum Beweise zeigen. Es waren aber die Kohlenstücklein in seiner Tasche jetzt lauter Gold und so glaubten ihm die Leute sogleich und liefen zur Stelle, wo er die Stadt gesehen hatte, um auch Gold zu finden. Wie sie auch suchten, sie fanden die Stadt nicht mehr. Sie war und blieb verschwunden und niemand hat sie seither wieder gesehen.

13. Eine Sage von den heiligen drei Königen.

In unserer Gegend sagte einmal ein Bauer am Tage vor dem Dreikönigstage zu seinem Knechte: „Heute mußt du den Tenn sauber abräumen. Tue auch das Schneidmesser vom Schneidstocke herab, denn wenn heute in der Nacht die heiligen drei Könige mit ihren Leuten vorbeireisen, kann es sein, daß sie auf dem Tenn Raft halten und vielleicht dort tanzen.“ Der Bauer sagte noch einmal: „Das Schneidmesser tue aber sicher vom Stode, weil sie sich daran leicht wehe tun können.“ Der Knecht befolgte aber den Auftrag nicht und es verging die Nacht. Da erinnerte er sich an den Befehl seines Bauern und ging in den Stadel, um nachzuschauen, weil er doch neugierig war, ob er dort was sehen könnte. Er erschrak fast zu Tode, wie er das Schneidmesser über und über voll Blut vorfand. Das viele Blut wollte gar nicht vom Messer gehen und auch vom Pfosten, der unterhalb dem Messer war, ließ sich das Blut, das auch dort zu sehen war, nicht wegbringen. Der Bauer wollte einen neuen Pfosten hinmachen lassen und den blutigen verheizen. Dieser

ließ sich aber mit keiner Hade zerhacken und auch nicht mit einer Säge zerschneiden. Niemand brachte auch nur ein Stücklein Holz von ihm herunter. Nichts konnte den Pfosten zerstören, nur im Feuer verbrannte und zerfiel er.

14. Eine Sage von der Nikolausnacht.

Ein kleines Kind war am Nikolausabende recht schlimm und weinte und schrie, daß es nicht zum Aushalten war. Da wurde die Mutter unmutig und sagte zum Kinde: „Von mir aus kann dich schon einmal der Stuckud holen.“ Sie hielt das Kind beim offenen Fenster hinaus und auf einmal wurde es aus ihren Händen gerissen. Das Kind blieb verschwunden, obwohl man es weit und breit suchte.

15. Sage vom Teufel, der in der heiligen Nacht in die Stube schaute.

Einmal waren in der heiligen Nacht in einem Bauernhause alle Leute in die Kirche fortgegangen und nur die Bäuerin mit ihrem kleinen Kinde daheim geblieben. Die Mutter betete den Rosenkranz und ging nachher in die Küche, um einzuheizen. Das Kind blieb diese kurze Zeit in der Stube allein. Wie die Mutter wieder in die Stube zum Kinde ging, da sagte das Kind zu dieser: „Mutter, ich habe beim Fenster was gesehen. Schau selber hin.“ Darauf antwortete die Bäuerin: „Du wirfst dich geirrt haben, aber ich werde gehen und nachsehen.“

„Nein, Mutter“, sagte das Kind, „schaue nur selber zum Fenster hin.“ Die Mutter tat es und sah auch eine Gestalt, die draußen stand und hereinsah. Sie bekreuzte sich und sprengte Weihwasser gegen die Erscheinung, die darauf sogleich verschwand. Es soll dies der Teufel gewesen sein.

16. Von einer erlösten armen Seele.

Einmal ging ein Bauer spät abends heim. Es war stockfinster und er sah fast nichts und so brachte er das Tor seines Hauses nicht leicht auf. Auf einmal aber erschien neben ihm ein Lichtlein, das ihm beim Aufmachen leuchtete, bis er in den Hof eintreten konnte. Der Bauer

sagte dann zum Lichtlein: „Vergelt's Gott für dein Leuchten.“ Da sprach das Lichtlein darauf: „Auch ich sage Vergelt's Gott, aber ich sage es dir, weil du mit deinem Vergelt's Gott mich erst erlösen hast können.“ Das Lichtlein zerfloß dann und entschwand. Das Lichtlein ist eine leidende arme Seele gewesen.

17. Sage vom Lichtlein beim Moserschniderhause.

Einmal ging ein Mann auf dem Wege beim Moserschniderhause vorbei. Bei einem großen Steine, nicht weit vom Hause, sah er ein Lichtlein und er meinte, daß dort jemand aus dem Moserschniderhause mit einer Laterne herumjuche. Er ging in das Haus und fragte, ob jemand von den Hausleuten mit einer Laterne beim großen Steine sei. Der Moserschnider aber sagte: „Von uns ist niemand aus dem Hause gekommen, weil wir schon eine ziemliche Zeit beim Kartenspielen, wie wir da sind, beisammensitzen. Die Leute sahen das Licht jetzt auch, aber niemand getraute sich zum Steine hinzugehen. Das Licht wurde später nie wieder gesehen und niemand hat es sich an diesem Platze erklären können.“

18. Sage vom Mord im Haiderwalde.

Einmal hat ein fremder Weinwandhändler in der Haide Weinwand verkauft und machte zuletzt auch beim Wirt ein recht gutes Geschäft. Er wollte nach Urbeschbach fahren und mußte durch den großen Haiderwald fahren, der ihm unheimlich schien. Er ließ darum sein Geld beim Wirte zurück und fuhr nur mit seiner Weinwand fort. Im Walde überfielen ihn wirklich zwei Räuber, die ihm die Weinwand nahmen und den Händler erstachen, weil sie bei ihm kein Geld fanden. Das Geld war aber auch beim Wirte nicht mehr zu finden und an seiner Stelle eine Blutlache in der Geldlade.

19. Sage vom Schatz der geizigen Bäuerin.

Einmal war eine recht geizige Bäuerin, die Witwe war, recht schwer er-

krankt. Sie meinte, daß sie bald werde sterben müssen und dies wollte sie nicht, wenn sie nicht ihr ergeiztes Geld noch früher hätte verbergen können. An einem Sonntage wollte sie es tun und darum schickte sie alle Dienstleute in die Kirche und wollte nur allein daheim bleiben. Wie sie allein zu sein meinte, stand sie vom Krankenlager auf und tat ihr Geld in ein Schaff, das sie in der Küche vergrub. Der Knecht aber, dem das Fortschicken aufgefallen war, war nicht in die Kirche gegangen, sondern hatte sich auf dem Hausboden versteckt, weil er beobachten wollte, was die Bäuerin allein im Hause tun wollte. Er hörte es, wie die Bäuerin herumhantierte und sah durch den Rauchfang vom Dache aus, wie die Bäuerin in der schwarzen Küche ihr Geld vergrub. Die Bäuerin starb und die Erben, die das Geld der Verstorbenen suchten, fanden es nicht. Der Knecht, der gerne auch einen Nutzen aus seinem Geheimnisse gezogen hätte, sagte zu den Erben, er könne ihnen zum Gelde verhelfen, wenn er ein Viertel davon für seinen Rat erhalte. „Ja, ja, wir geben dir gerne, was du verlangst,“ sagten sie zu ihm. Innerlich dachten sie freilich nicht daran, dem Knechte das versprochene Geld zu geben. Der Knecht zeigte jetzt den Platz, aber, wie waren alle erschrocken, wie sie das Schaff leer vorfanden. Sie meinten, der Knecht hätte das Geld schon früher herausgeholt und wären über ihn hergefallen. Weil aber der Knecht seine Unschuld beschwor, besprengten sie das Schaff mit Weihwasser und da war alles Geld auf einmal darinnen. Der Knecht erhielt jetzt auch ehrlich sein Teil.

Oberlehrer A. Bauer
(Königsweiesen).

...

Trangginaufhängen.

Ein verbreiteter Brauch ist es, jemandem zum Spott oder Scherz eine Stroß- oder sonst ausgestopfte Figur zu setzen. Dem verspäteten Drescher gilt das Dreschermandl, dem spröden Dirndl als Gegenstück zum Maibaum, der